Der ewige Traum [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 48: **Kunst und Künstler in Thun**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-650077

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ROMAN VON CAREN

DER EWIGE TRAUM

23. Fortsetzung

Man muss fort, so rasch es irgend geht. Mit drei kurzen Rucken am Seil gibt André das verabredete Notsignal, hört ein gedämpftes Poltern, das diesmal aus dem Kamin kommt, und beginnt aus Leibeskräften den Strick anzuziehen, ohne den Oberkörper zu heben. Gott sei Dank, der Nachtwind rauscht so stark in den Bäumen, dass man das leise Schaben und Rutschen des sich spannenden Seiles drunten nicht hören wird!

André drückt sich ganz eng an den Schornstein und als endlich Tinos schwarz verschmiertes Gesicht aus der Öffnung auftaucht, legt er ihm mit beschwörender Gebärde die Hand auf den Mund.

Der Junge begreift sofort und arbeitet sich ganz langsam, mit angestemmten Ellenbogen und Knien vollends herauf, bemüht, nur ja kein Geräusch zu machen. Nur als er sich flach über den Rand des Schornsteins hinüberwindet, gibt es ein leises metallisches Klirren von der Kassette, die er in die Armschlinge eingeknüpft hat. Dann liegen sie beide lautlos nebeneinander, flach an das Dach gedrückt und horchen in den Garten hinunter.

Kein Zweifel, da unten macht sich jemand an dem Türschloss zu schaffen. Man hört das vorsichtige Arbeiten eines Werkzeugs, ein leises Rütteln und dann das unterdrückte Knarren der sich öffnenden Tür. Einbrecher also, mindestens zwei. Man hört ihr kurzes hastiges Geflüster, die leise tappenden Schritte im Gang. Vielleicht sind es dieselben Kerle, die es schon neulich versucht haben, durchs Fenster zu kommen. Bei einem versiegelten Haus ist die Sache natürlich noch einfacher, da ist man sicher, dass einen niemand stört...

Die Beiden auf dem Dach beginnen allmählich zu frieren. Diese Januarnächte sind doch recht kühl. Und besonders Tino, von der Anstrengung seiner Kletterpartie und von Aufregung erhitzt, fängt jetzt an, in dem scharfen Nachtwind vor Kälte zu zittern.

André zieht den Kleinen eng an sich heran und versucht ihn ein wenig mit seinem Mantel zuzudecken, aber das nützt nicht viel. Wer weiss, wie lang sich die Herren da unten noch Zeit lassen. Natürlich könnte man sie verjagen. Aber wenn es dann Lärm gibt und womöglich der Polizist erscheint? Schwer zu erklären, was man hier mitten in der Nacht auf dem Dach zu suchen hatte!

Mund an Ohr, gibt André seine Überlegungen an seinen Verbündeten weiter, der zustimmend mit dem Kopf nickt. Man hört drunten im Hause leise Geräusche, die scheinen da lebhaft an der Arbeit. Aber schliesslich können sie nicht viel stehlen, das Wichtigste jedenfalls werden sie nicht finden, falls sie es etwa gerade darauf abgesehen haben sollten. Am besten, man überlässt ihnen das Feld und verschwindet so lautlos wie möglich. Wenn der Junge noch länger hier in der Kälte liegt, kann er sich den Tod holen.

Langsam auf dem Bauch kriechend, setzen sich die beiden Schatten, der grosse und der kleine, in Bewegung, über das lange Dach bis zu dem Johannisbrotbaum, in dem sie leise raschelnd verschwinden.

Ein paar Minuten später hört Tante Philomene, die schon ein Weilchen geschlafen hat, leise die Haustür gehen. Sie ist längst gewohnt, sich nicht in die Angelegenheiten ihres Mannes zu mischen, aber vielleicht dass der Kleine noch etwas braucht? Sie wirft rasch einen alten Morgenrock über, aber als sie auf den Flur tritt und hinunterschaut, bleibt ihr vor Schrecken fast das Herz stehen. Denn neben ihrem Mann, der noch ziemlich wie sonst ausschaut, steigt da ein kleiner Neger die Treppe herauf, mit einer blutigen Schramme auf der schwarzen Stirn und unheimlich mit weissen Zähnen grinsend.

„Heilige Jungfrau!" schreit sie auf. Aber da erkennt sie schon Tinos lachendes und erschöpftes Kindergesicht unter der dicken Rußschicht und erschrickt nun erst recht. „Was hast du mit dem Kleinen gemacht? Wie er zugerichtet ist — dio mio —", beginnt sie zu jammern. Aber ihr Eheherr gibt ihr in autoritärem Ton zu verstehen, dass sie am besten täte, keinen unnötigen Lärm zu machen, sondern lieber den grossen Zuber mit heissem Wasser in der Küche bereitzustellen, damit Tino sich waschen könne.

Beim emsigen Herumhantieren beruhigt sie sich dann einigermassen, und als der Junge sich aus dem verrussten Badetrikot schält und splitternackt in den Zuber steigt, beginnt sie nur noch leise seufzend und ächzend ihn mit mütterlicher Sorgfalt, einer Wurzelbürste und einem grossen Stück Marseiller Seife zu bearbeiten, bis er wieder einigermassen menschenähnlich aussieht. Die Schramme an der Stirn hat nichts zu sagen, da hat ihn nur ein Zweig geritzt.

DAS HARMONIUM

ist als ideales Hausinstrument zu bezeichnen. Erst die jahrelange Benützung zeigt jedoch so recht, ob ein Harmonium Serienfabrikation oder solide Werkmannsarbeit ist. Die Instrumente des H. Otzinger sind *anerkannt klangvoll und charakteristisch* intoniert, und verfügen über hervorragende Gebläse. Zur Fabrikation der Instrumente wird nur erstklassiges Material verwendet. Jedes Instrument wird mit schriftlicher Garantie abgeliefert.

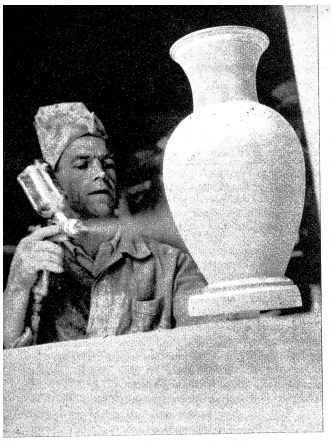
Aufnahmen aus der Werkstättc H. Otziger, Harmonium-Bau, Glockental-Thun

Mechanikteile werden gebohrt

Das fertige Instrument

Die Form und der Meter

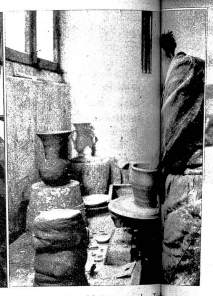
(Aufnahmen aus dem Betriebe der Kunsttöpferei Desa, Steffisburg)



Die edle Form erhält die erste Glasur

Mannigfaltig ist die Form, in der sich das Können der Meister offenbart — oft ist sie bizarr, eigenartig und neu, aber immer verrät sie in ihrer Grösse oder in nur einer Einzelheit die einfache, klassische Linie mit dem ewigen Sinn der Bewegung. In der Kunstkeramik ist sozusagen die Bewegung direkt in die Form übertragen worden, sei es handwerklich auf der Töpferscheibe oder in der Darstellung, wo die Bewegung im Bruchteil einer Sekunde festgebannt zu sein scheint. In beiden Fällen ist die Hand der Former und Uebermittler der Gedanken und der Gefühle des Meisters, und sie ist es, welche die tote Materie schwungvoll und schön in den gewählten Proportionen lebendig gestaltet. Diese Gabe fällt nicht vom Himmel und auch das Talent muss sie mühsam Schritt für Schritt erobern, erarbeiten und dem Leben abringen. Zögernd sind die Anfänge eines werdenden Meisters, und die zarten Kinderhände beginnen unter Schulung und richtiger Führung Formen zu schaffen, die in ihren Absätzen schon den kommenden Künstler verraten. Das entsprechende Einfühlungsvermögen und der Sinn für die Bewegungen des Lebens geben den Jungen unbewusst Impulse, in denen sich das Gesehene und Gefühlte widerspiegelt, wenn auch in der Ausführung die Hände nicht immer dem Gestaltungswillen restlos Folge leisten. Aber immerhin, die Form ist und bleibt die kühne Ausdruck des Meisters.

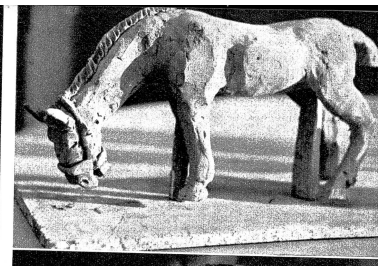
Ansicht des Dekorationsateliers, in dem Künstlerhände das Dekor anbringen

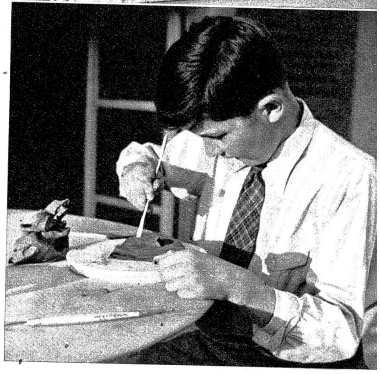


Der Meister an der Tä

Arbeit eines angehenden Meisters: Die Bewegung

Rechts oben:
Die Ansätze zeigen den Willen der lebendigen Gestaltung





Rechts:
Die Arbeit erfordert nicht allein Talent, sondern auch Konzentration und sehr viel Geduld

Inzwischen geht André Sarda in den Stall und vergräbt die Kassette einen halben Meter tief unter der Streue des Eselchens, das ihm, erstaunt über diese ungewohnte Störung seiner Nachtruhe, mit resignierter Missbilligung bei der Arbeit zuschaut.

Oben in der Küche ist die Mohrenwäsche grade beendet, als André wieder heraufkommt. Er schärft seiner Frau noch einmal ein, dass sie zu keiner Menschenseele auch nur ein Wort über die Vorgänge dieser Nacht verlauten lassen dürfe, wenn sie nicht das schrecklichste Unglück über sich und ihr Haus bringen wolle.

Philomene zuckt ergeben die breiten Schultern. Unglück! Als ob es nicht schon genug Unglück gegeben hätte — von der verrussten Wäscheleine ganz zu schweigen. Sie hat es ja von Anfang an gewusst, dass bei der ganzen Goldmacherei nichts Gutes herauskommen würde. Wenn André nur auf sie hören wollte! Aber wenn er sich irgendeine Idee in den Kopf gesetzt hat, ist ja nicht mit ihm zu reden. Man kann nichts tun als stillschweigen und zu sämtlichen Heiligen beten, dass sie ihm beistehen sollen, obwohl er ja, wie alle Mannsleute hier, nie zur Kirche geht.

Tino bekommt noch rasch einen heissen Wein und wird auf dem grossen alten Kanapee in der Küche, wo Philomene ein Bett für ihn hergerichtet hat, so warm zugedeckt, dass gar nichts mehr von ihm zu sehen ist.

Dann zieht sich das Ehepaar Sarda wieder ins Schlafzimmer zurück. Es ist schon eine Stunde nach Mitternacht und um fünf muss Madame Philomene mit ihren Gemüsekörben schon wieder auf den Markt fahren. Nur gut, dass sie, trotz Andrés Zureden, den Stand nicht aufgegeben hat. Er wird vielleicht noch einmal froh sein, wenn sie wenigstens damit immer noch ein bisschen verdienen...

Tino ist schon am einschlafen, als Onkel André noch einmal in die Küche kommt.

„Hör mal, Tino", sagt er leise und beugt sich ganz nah zu ihm herunter, „ich hab' es mir überlegt. Wir dürfen zunächst gar niemandem etwas von der Kassette sagen, auch deinem Vater nicht, wenn wir ihn vielleicht mal dort besuchen können. Besser, er kann beschwören, dass er von nichts eine Ahnung hat, wenn sie ihn danach fragen. Wer weiss auch, ob ihm die Sache recht wäre, er hat manchmal so komische Ideen, du weisst ja selbst. Nachher, wenn er von dort wieder zurückkommt, kann man es ihm ja erklären."

Die beiden schütteln sich noch einmal die Hand, wie alte erprobte Kriegskameraden, die sich ohne viel Worte verstehen.

Ein paar Minuten später ist Tino schon fest eingeschlafen in dem beruhigenden Bewusstsein, morgen nicht zur Schule zu müssen, denn Onkel André will ihm eine Entschuldigung schreiben wegen des Schnupfens, den er sich heute bestimmt geholt hat.

16.

Als André Sarda am nächsten Vormittag in der kleinen Tabak-Bar, die sich stolz „Café de l'Univers" nennt, sein Päckchen „Grauen" kauft, kommt grade auch Paul herein, der junge Polizist, der hier ziemlich häufig Station macht, vermutlich um den Wirt zu überwachen, wie man im Scherz behauptet. Er schaut heute so ungewöhnlich wichtig und dienstlich drein, dass André zuerst ein bisschen stutzt und ihn dann für alle Fälle zu einem Aperitif einlädt — sicher ist sicher. Sie lehnen nebeneinander an dem hohen Zinktisch, die Arme breit aufgestützt und reden zunächst das übliche. Gaspard, der Wirt, ein kleines dürres Männchen, dessen von Natur tragische Physiognomie viel eher in ein Beerdigungsinstitut passen würde, wischt mechanisch am Schanktisch herum und erzählt dabei irgendeine gepfefferte Geschichte, ohne seine düstere Miene aufzuhellen.

Aber Paul hört gar nicht zu, er brennt ganz offensichtlich darauf, irgendein wichtiges Amtsgeheimnis zu verraten. Zunächst schiebt er mit einer bedauernden Gebärde das Käppi ein bisschen in den Nacken. „Eigentlich gar keine Zeit", murmelt er wie zu sich selber, „muss gleich nachher aufs Kommissariat, einen Rapport machen." Und dann, als niemand antwortet: „Ihr würdet staunen, sage ich euch — was ich entdeckt habe. Ein Einbruch." Er blinzelt André verschmitzt zu — „und weisst du wo? In eurer „Alten Mühle", die wir gestern versiegelt haben."

André hat Mühe, erstaunt genug zu sein, lässt sich dann aber mit allen Einzelheiten berichten, wie Paul, dank seinem unerhörten Scharfsinn, Die Sache gleich bei seinem ersten Rundgang entdeckt hat. „Die Kerle — denn den Spuren nach müssen es zwei gewesen sein — haben nämlich vergessen, das Gartentor wieder zu schliessen. Und nicht nur das Gartentor, sondern auch die Haustür stand sperrangelweit offen, so dass man die Bescherung gleich sehen konnte. Drinnen ist alles durchwühlt worden, scheint es, jeder Schrank und jede Schublade. Was und ob eigentlich gestohlen worden ist, lässt sich noch nicht feststellen, man wird sehen. Es kommt sicher eine Kommission aus Nizza, um den Tatbestand zu konstatieren. Ein Glück, dass es gestern Abend ein bisschen geregnet hat, die Spuren im Garten sind noch ganz frisch. Nur gut, André" — der kleine Korse versetzt seinem Nebenmann mit dem Ellenbogen einen scherzhaften Rippenstoss — „dass du so breite Treter hast. Die Spuren im Garten, weisst du, die sind nämlich ganz schmal und elegant, wie von richtigen feinen Herren. Das sind keine gewöhnlichen Vagabunden gewesen, möcht' ich wetten. Ich denke fast, die haben etwas Bestimmtes gesucht. Was meinst du, André?"

André Sarda zuckt die Achseln. „Wer hätte da was suchen sollen, wo die Gerichtskommission doch schon alles mitgenommen hat", meint er mit der kindlichsten Unschuldsmiene.

Sie reden noch ein Weilchen hin und her, bis Paul sich doch schliesslich aufrafft und den Weg zum Polizeikommissariat antritt.

„Es muss natürlich gleich alles so rasch wie möglich nach Nizza gemeldet werden", denkt er, ohne seinen gemütlichen Schlenderschritt deshalb sonderlich zu beschleunigen.

In Nizza wird die Angelegenheit freilich doch mit etwas grösserem dienstlichem Eifer behandelt. Noch kurz vor Zwölf hält ein Polizeiauto mit zwei Inspektoren vor der „Alten Mühle", wo Paul, der Ortsgendarm, sie schon erwartet. Die beiden Herren sind ungeheuer gründlich, sie unter-

suchen jeden einzelnen Raum aufs genaueste, messen und photographieren die Fußspuren, fahnden, wenn auch vergeblich, nach Fingerabdrücken und nehmen zum Schluss ein umständliches Protokoll auf, in dem jede Einzelheit über den Zustand des Tatortes gewissenhaft vermerkt ist.

Erstaunlicherweise — der Untersuchungsrichter stammt nämlich nicht aus dem „Midi", sondern aus dem Departement Nord — liegt schon am nächsten Tag eine Abschrift dieses umfangreichen Schriftstücks dem Maître Blanchard vor, der Raffals Verteidigung übernommen hat. Maître Blanchard stammt ebenfalls nicht aus dem Süden, sondern aus der Tourraine, ein noch junger Mann, gross, blond, blauäugig und so sparsam in Gesten und Worten, dass er hier in dieser Gegend beinah wie ein Ausländer wirkt. Aber er versteht seine Sache, ein vorzüglicher Anwalt und mehr als das: ein richtiger Mensch, noch nicht abgestumpft von allzu langj hriger Routine, sondern leidenschaftlich, mit dem ganzen Herzen beteiligt am Schicksal jedes einzelnen Klienten.

Und dieser Raffal besonders hat es ihm angetan, dieser merkwürdige und schwierige Mensch, der bestimmt höchstens das Opfer von Betrügern, aber nicht selbst ein Betrüger ist. Wie die Sache mit der Erfindung auch sein mag, guten Glaubens ist dieser Goldmacher bestimmt. Und wenn wirklich etwas daran ist, so könnte es tatsächlich so aussehen, als ob es sich bei der ganzen Geschichte um eine Art Komplott handelte. Dieser Einbruch ist jedenfalls auch sehr merkwürdig und ziemlich verdächtig. Man muss das Protokoll mit Raffal genau durchsprechen. Es wird ihm einen ziemlichen Schock geben, und der Mann ist sowieso offenbar so ziemlich am Ende seiner Nervenkraft. Gestern konnte man kaum vernünftig mit ihm reden — wie ausgelöscht plötzlich, keine zehn Worte aus ihm herauszukriegen. Sah stark nach Haftpsychose aus.

(Fortsetzung folgt)

Wir erinnern uns

1941:

25. Nov. In Libyen werden die Achsentruppen in fünf Gruppen zersprengt.

26. Nov. Finnland, Bulgarien, Kroatien, Dänemark, Rumänien und die Slowakei treten dem Antikominternpakt bei.

28. Nov. Gondar in Abessinien fällt als letzte italienische Position.

29. Nov. Rostow wird von den Russen zurückerobert. Die Deutschen dringen bis Klin, 30 km nordwestlich von Moskau vor.

1942:

24. Nov. Die Briten greifen Rommel bei Agedabia in Tripolitanien an.

25. Nov. In der beginnenden russischen Stalingradoffensive stossen die Angreifer 80 km vor und vernichten 7 deutsche Divisionen.

26. Nov. Dakar in Westafrika geht zu den Alliierten über.

28. Nov. Die Deutschen besetzen Toulon, die französische Flotte versenkt sich selbst.

1943:

28. Nov. Die Bombardierung Berlins überschreitet alle bisherigen Zerstörungen.

30. Nov. Die russische Offensive in Weissrussland arbeitet sich von Schlobin zäh nach Westen vor.

1944:

24. Nov. Die Deutschen räumen das Elsass. 433 Dörfer und Städte sind durch die Offensive Patchs befreit worden. Der Einbruch macht auch im Unter-Elsass Richtung Strassburg Fortschritte.

27. Nov. Leclerc dringt in Strassburg ein.

Turmuhrenfabrik Ad. Bär, Gwatt-Thun

An der grossen Hauptstrasse von Thun nach Spiez trifft man auf der linken Seite die Turmuhrenfabrik des Ad. Bär.

Im Jahre 1924 gründete der Genannte diese Firma und hat in diesen 20 Jahren eine ansehnliche Fabrik geschaffen, in der die modernsten Bearbeitungsmaschinen anzutreffen sind. Mit grösster Sorgfalt und Liebe und mit grosser Erfahrung werden hier Turmuhren speziell für unsere Kirchen, Schulhäuser, Kasernen und Rathäuser gebaut. Ueberall, wo man grosse Zifferblätter sieht, werden deren Zeiger von einer Turmuhr getrieben. Weit über 100 dieser grossen Präzisions-Turmuhren wurden in diesen 20 Jahren in der ganzen Schweiz von der Firma am schönen Thunersee geliefert, ja sogar weit über unsere Landesgrenzen hinaus schallt der Ruf und die Qualität der Bär-Turmuhren. Einige dieser Uhren seien hier herausgegriffen, wie diejenigen des neurenovierten Rathauses in Bern, der Kasernen in Bern und Thun, der Friedenskirche in Olten, der Kirchen in Konolfingen und Saanen, des Stadtturmes in Baden, der Kirche in Seelisberg usw.

Wenn wir von einer Turmuhr sprechen, so zergliedert der Fachmann dies in das eigentliche Uhrwerk, das Schlagwerk und die Zifferblätter. Die für uns immer sichtbaren Zifferblätter befinden sich meistens hoch am Turme, die Schlaghämmer, welche durch das Uhrwerk getätigt werden, sind am Glockenstuhl anmontiert und schlagen auf die Glocken. Das Uhrwerk finden wir dann im Innern des Turmes, manchmal fast ganz unten. Zeiger und Hämmer sind mit diesem Uhrwerk durch Transmissionsstangen und Drahtzüge in Verbindung gesetzt, so dass das Werk die Seele der ganzen Anlage darstellt. Dieses Werk, das sich in der Grösse nach dem Gewicht der Glocken und dem Durchmesser der Zifferblätter richtet, ist ein einziges Rädergetriebe, dessen Räder fast alle aus Bronze hergestellt sind. Die Zähne werden aus dem vollen Material herausgefräst. Das ganze Uhrwerk wird durch Gewichte getrieben, welche automatisch durch einen Elektromotor periodisch aufgezogen werden. Die Gewichte sorgen auch dafür, dass der Gang der Uhr, selbst bei mehrstündigem Stromunterbruch, keine Störung erleidet. Jedem Wetter trotzend, versieht eine solche Turmuhr ihren Dienst in guten wie in schweren Zeiten.